



dot:
books

LAURA JOH ROWLAND
DIE RACHE
DES
SAMURAI

Sano Ichirōs
zweiter Fall

Über dieses Buch:

Japan 1689. Nur langsam findet sich der Samurai Sano Ichirō in seiner neuen Rolle des »höchst ehrenwerten Ermittlers von Ereignissen, Gegebenheiten und Personen« zurecht. Da befiehlt ihn der Shogun persönlich zu sich und erteilt Sano einen delikaten Auftrag: Ein Mörder schleicht des Nachts durch Edo und bedient sich einer, eigentlich längst in Vergessenheit geratenen, grausamen Sitte. Er schneidet seinen Opfern den Kopf ab und präsentiert sie in den Straßen der Hauptstadt als Bundori, als Kriegstrophäe. Sano Ichirō läuft die Zeit davon, denn mit jedem weiteren Mord erhöht sich der Druck, den Fall zu lösen – und am Hofe des Shoguns ist nicht jeder an einer Aufklärung interessiert. Schon bald muss Sano erkennen, dass die tödlichste Gefahr nicht in den Schatten der nächtlichen Straßen lauert, sondern in den Fluren und Audienzsälen des Palastes!

»Ein mörderisches Vergnügen!« Hamburger Abendblatt

Über die Autorin:

Laura Joh Rowland wurde 1953 in Michigan, USA geboren. Nach einem Master of Public Health arbeitete sie unter anderem als Grafikerin und als Dozentin für kreatives Schreiben. Ihre Bücher sind internationale Bestseller und wurden in 21 Sprachen übersetzt. Heute lebt sie mit ihrem Mann in New York.

Laura Joh Rowland veröffentlichte bei dotbooks bisher 14 historische Kriminalromane aus ihrer Bestseller-Serie rund um Sano Ichirō:

- »Der Kirschblütenmord«
- »Die Rache des Samurai«
- »Die Spur des Verräters«
- »Das Geheimnis der Konkubine«
- »Der Weg des Kriegers«
- »Das Rätsel der schwarzen Lotosblüte«
- »Der Verrat der Kurtisane«
- »Der Palast des Drachenkönigs«
- »Der Brief des Feindes«
- »Der Finger des Todes«
- »Die rote Chrysantheme«
- »Die Geister des Mondes«
- »Der Feuerkimono«
- »Der Wolkenpavillion«

eBook-Neuausgabe Oktober 2020

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 1996 unter dem Originaltitel »Bundori« bei Villard Books, New York.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 1996 by Laura Joh Rowland

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2001 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Copyright © der Neuausgabe 2020 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Covergestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung Stephanie Weischer unter Verwendung eines Bildmotives von © Alamy Stock Foto / Art Heritage

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (CG)

ISBN 978-3-96655-373-5

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Die Rache des Samurai« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Laura Joh Rowland
Die Rache des Samurai

Sano Ichirōs zweiter Fall

Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Neuhaus

dotbooks.

Zum Gedenken
an meine
Großeltern:
Day Hung
und Susanna Joh
Gow Sing
und Quon Gin Lee

Danksagung

Für ihre Beiträge zu diesem Buch danke ich Pamela Gray Ahern, Marie Goodwin, John McGhee, Craig Nelson und David Rosenthal.

Edo

Genroku - Epoche,
Jahr 2,
3. Monat

(Tokio,
April 1689)

Prolog

Als die Stunde des Ebers nahte, war die riesige Stadt Edo von dichtem Nebel überdeckt, der die Dunkelheit verschwimmen ließ und die Geräusche dämpfte. Feiner Frühlingsregen rieselte auf die Ziegeldächer des Händlerviertels Nihonbashi und bildete Pfützen auf den schmalen Straßen. Nur in wenigen Fenstern leuchtete schwach das gelbe Licht von Lampen hinter den hölzernen Gittern und der Papierbespannung; aus Holzkohlenbecken stieg Rauch empor, vermischte sich mit dem Nebel und ließ die Luft noch dicker werden. Obwohl die vielen Tore der Stadt noch nicht verschlossen waren, die den Weg von einem Viertel ins andere versperrten, waren die Straßen bereits menschenleer wie sonst nur um Mitternacht, obwohl bis dahin noch fast drei Stunden Zeit blieben.

Der einsame Jäger auf der Pirsch kam aus dem Schutz eines Türeingangs hervor, der sich in einer Reihe von Ladeneingängen befand, die nebeneinander lagen; die hölzernen Fensterläden waren zum Schutz gegen das unfreundliche Wetter zugeschoben und fest verschlossen. Die feuchte Kälte drang durch den Umhang des Mannes und sickerte zwischen den Panzerplatten des Waffenrocks hindurch, den er darunter trug. Eisige Nässe sammelte sich unter seinem breitkrempigen Hut und im Inneren der eisernen Maske, die sein Gesicht bedeckte. Ein Schauer überlief seinen Körper, der vor erwartungsvoller Erregung angespannt war. Der Atem des Mannes ging flach; mit jedem Zug atmete er Luft ein und aus, die nach nassem Holz, Erde und den nach Fisch stinkenden Ausdünstungen des Flusses Sumida roch. Verstohlen bewegte er sich zur

Seite und hielt sich in den Schatten unter den vorstehenden Dächern der Läden, bis er zum nächsten Türeingang gelangte. Dort blieb er stehen. Alle seine Sinne waren angespannt; er lauerte auf das erste Anzeichen, daß seine Beute nahte.

Die Zeit verstrich. Die Geräusche des Abends – Stimmen aus den Häusern in der Nähe, ferner Hufschlag und das Klappern der Karren, die wie jeden Abend den Abtritt auf die Felder vor der Stadt brachten – wurden nach und nach schwächer, als Edo sich auf das Schließen der Tore und die Gefangenschaft seiner Einwohner vorbereitete, welche diese bis zur Morgendämmerung ertragen mußten. Zitternd vor Ungeduld spähte der Jäger die Straße hinunter. Seine Finger strichen über die flachen Stichblätter seiner Schwerter, die wie menschliche Schädel geformt waren. Würde der Feind heute abend erscheinen? Würde er, der Jäger, endlich das Ziel erreichen, auf das er so viele Jahre hatte warten müssen?

Der Nebel war so dicht, daß der Mann in keiner Richtung weiter als zehn Schritt sehen konnte. Der trübe Schein einer Fackel, die das Tor am Ende der Straße zu seiner Rechten beleuchtete, war kaum auszumachen. Der Abend schien bar jeder Bewegung zu sein, bar jeden Lebens bis auf sein eigenes. Enttäuschung breitete sich in seinem Inneren aus; zugleich verzehrte ihn der Blutdurst in heißen Wogen wilden Verlangens.

Während der Mann wartete, gaukelte sein fiebriger Verstand ihm vor dem Hintergrund der dunklen, dichten Nebelwände Bilder vor, verschwommen zuerst, dann immer deutlicher. Wenn er blinzelte – so wie jetzt – konnte er sich über viele Jahre in die Vergangenheit zurückversetzen und sich selbst in einer Epoche erblicken, über die er so viel gehört hatte, daß er sie beinahe so gut kannte wie die Zeit, in der er lebte. Er sah sich in der Epoche des lange andauernden und ruhmreichen Bürgerkriegs, bevor das Dorf Edo zu einer Stadt mit einer Million Einwohnern

erblüht war; die Zeit, bevor Ieyasu, der erste Tokugawa-Shōgun, seine Widersacher unterworfen und dem Land den Frieden aufgezwungen hatte.

Die Zeit des größten Kriegsherrn, der je über die Erde geschritten war.

Die Festung Kiyosu, einhundertneunundzwanzig Jahre zuvor. Eine gnadenlose Sommersonne brannte auf die zweitausend Samurai nieder, die im Inneren der weiß getünchten Palisadenmauern Schutz suchten. Der Jäger, der zu den niederrangigsten Fußsoldaten zählte, spürte die Furcht und das Unbehagen, die ihr jämmerlich kleines Heer erfaßt hatten. Dieser Tag konnte für sie alle Sieg und Leben bedeuten – oder Niederlage und Tod.

»Er kommt!«

Die Worte, flüsternd von einem Mann zum nächsten weitergegeben, durchliefen die Reihen der Krieger. Gemeinsam mit seinen Kameraden kniete der Jäger nieder und senkte den Kopf, die Arme zur Seite ausgestreckt, bis die Stirn den Boden berührte. Doch er konnte der Versuchung nicht widerstehen, einen raschen Blick in die Höhe zu werfen, als ihr gefürchteter und geliebter Herr vorüberkam.

Oda Nobunaga, Fürst der Provinz Owari. Der Mann, der von dem Ehrgeiz erfüllt war, dereinst das ganze Land zu regieren, erstrahlte in seiner Rüstung so hell wie der Abendstern. Die Rüstung war aus Hunderten metallener und ledernen Platten gefertigt, die mit einer blauen Schnur aus Seide zusammengebunden und mit leuchtenden Lackfarben bemalt waren; dazu trug er einen gußeisernen Helm, der von zwei geschnitzten goldenen Hörnern gekrönt wurde. Er ritt ein prächtiges schwarzes Roß. Seine Miene war ernst, als er sich nun vom Pferderücken schwang, um sich mit den drei Generälen zu beraten, die ihn in die

hölzerne Feste mit den weiß getünchten Palisadenmauern begleitet hatten.

Wieder durchlief Geflüster die Reihen der Männer: »Marune ist gefallen!«

Entsetzen erfaßte den Jäger. Er holte, wie auch die anderen, scharf Atem. Jetzt, da Fürst Odas Grenzfeste erobert war, stand nichts mehr zwischen ihnen und den Truppen des feindlichen Fürsten Imagawa, die Fünfundzwanzigtausend Mann stark waren und nun gegen sie vorrückten. Der Jäger und seine Kameraden waren dem Untergang geweiht. Doch die Angst um sich selbst verblaßte angesichts seiner Furcht um Fürst Oda.

Das Geräusch von Schritten riß den Jäger zurück in die Gegenwart. Er verdrängte das schwelende Entsetzen und das Bild der bedrohten Festung und schaute hinaus auf die Straße. Zu seiner Linken schälte sich die Gestalt eines älteren Samurai aus den Nebelschwaden. Er trug Lang- und Kurzschwert seiner Kriegerkaste an der Hüfte.

Der Jäger genoß das berauschte Gefühl der Erregung, als er den Griff seines eigenen Samurai-Langschwerts packte. Beugend vor Begierde wartete er darauf, daß der Mann näher kam. Er richtete seine Gedanken auf den bevorstehenden Kampf. Doch ein Teil seines Geistes schweifte zu jenem längst vergangenen Morgen zurück.

Die Tore der Festung öffneten sich, um zwei schwitzende Späher einzulassen. »Imagawas Heer ist in der Schlucht vor dem Dorf Okehazama!« riefen die Späher und eilten durch das Lager, um Fürst Oda die Nachricht zu überbringen.

Der Jäger und seine Kameraden hatten die Bedeutung dieser Mitteilung kaum in sich aufgenommen, als sie sich bereits auf dem Marsch befanden: zweitausend Mann – ein

jämmerlich kleiner Haufe im Vergleich zu der gewaltigen feindlichen Streitmacht, die sie erwartete. Beritten oder zu Fuß zogen die Männer dahin; zuerst die Bannerträger, dann die Arkebusen- und Bogenschützen, gefolgt von den Schwertkämpfern und Speerschwingern; den Schluß bildeten Fürst Oda Nobunaga und seine Generäle. Sie alle schmachteten in der Gluthitze, die über den Hügeln und Reisfeldern flirrte.

Es wurde Mittag, und träge floß die Zeit dahin, doch schließlich hielten die Männer hinter einer Kuppe dicht vor der Schlucht und warteten auf den Befehl zum Angriff. Der Jäger konnte Stimmen hören, die aus dem Inneren der Schlucht drangen – fröhliche Gespräche, trunkenes Lachen und Gesang. Die Truppen Imagawas feierten jetzt schon ihren Sieg über Fürst Oda. Der Jäger lauschte, wartete. Gespanntes Schweigen senkte sich auf die Hügelflanke. Regungslos verharrte er, wagte kaum zu atmen.

Plötzlich türmten sich im Westen dunkle Gewitterwolken auf und verdeckten die Sonne. Blitze zuckten über den Himmel; Donner ließ die Erde erbeben wie der Schlag einer gewaltigen Kriegstrommel. Die ersten Regentropfen klatschten zu Boden. Als wäre es ein Zeichen des Himmels, hob Fürst Oda seinen großen goldenen Kriegsfächer und ließ ihn wieder sinken, wobei er die Luft mit einer entschlossenen Bewegung durchschnitt. Die Kriegsfanfare schmetterte den Befehl:

Angriff!

In einer einzigen, geschlossenen Bewegung sprangen die Männer auf und stürmten in die Schlucht. Riesige Regenschleier peitschten den Jäger, als er sich gegen den Sturm vorankämpfte. Vor ihm war die erste Angriffsreihe bereits in der Schlucht verschwunden. Er hörte das Dröhnen von Gewehrfeuer und die überraschten Schreie der Imagawa-Krieger. Als der Jäger sich den Hang hinunterrutschen ließ, hinein in das wirbelnde Chaos aus

Leibern auf dem Grund der Schlucht, schlug sein Herz lauter als der Donner.

Das Unwetter hatte Imagawas Soldaten in den Schutz einer Baumgruppe getrieben. Nun versuchten sie verzweifelt, ihre naß gewordenen, nutzlosen Hakenbüchsen zu laden, oder griffen nach Bögen, Speeren und Schwertern, die in wilder Unordnung im Schlamm lagen. Doch es war zu spät. Odas Truppen kamen wie ein Sturmwind über die Feinde und schlachteten sie zu Hunderten ab. Das Klirren stählerner Klingen hallte von den Hängen wider. Gewehre krachten und stießen schwarze Rauchwolken aus. Pfeile sirrten durch die Luft und bohrten sich mit dumpfem Aufprall in Fleisch und Knochen. Das mörderische Gebrüll der Angreifer wurde von Todesschreien beantwortet. Bald überdeckte der metallische Gestank von Blut die sommerlichen Gerüche nach frischer, feuchter Erde und Regen.

Fürst Oda ritt in die tobende Schlacht hinein. Das Schwert hoch erhoben, griff er direkt den feindlichen Heerführer an: Fürst Imagawa, der allein und ungeschützt dastand. Ein gekonnter Schwerthieb, ein triumphierender Schrei Odas, und Imagawa lag tot am Boden.

Voller glühender Leidenschaft und Bewunderung zog der Jäger sein Schwert und stürzte sich ins Getümmel. »Mein Leben dafür, Euch dienen zu dürfen, Fürst Oda!«

Der alte Mann hatte nun fast den Türeingang erreicht. Der Jäger konnte die pfeifenden Atemzüge des Alten hören. Sein Schwert, das er bereits für die längst vergangene Schlacht gezogen hatte, lag in seiner Faust. Heiße Kampfeslust loderte in seinem Inneren, als er aus den Schatten glitt, um seinem Opfer den Weg zu versperren. Der alte Mann stieß einen leisen, erschreckten Schrei aus und verharrte regungslos, eine Hand wie zu einer flehentlichen Geste erhoben.

Der Jäger hob das Schwert, das er mit beiden Händen gepackt hatte, und schlug in einer fließenden Bewegung zu. In einem silbernen, schwungvollen Bogen flirrte die Klinge von links nach rechts durch die Luft und durchtrennte säuberlich den Hals des alten Mannes. Der abgetrennte Kopf fiel zu Boden und rollte ein paar Schritte zur Seite, bevor er mit dem Gesicht nach oben im Schlamm der Straße liegenblieb. Ein Blutschwall, der im trüben Licht schwarz aussah, schoß aus dem Halsstumpf hervor; dann fiel der Körper haltlos in sich zusammen und stürzte zu Boden.

Von der strahlenden, wärmenden Flamme des Sieges erfüllt, betrachtete der Jäger die verstümmelte Leiche zu seinen Füßen. Er sah die Überreste seines Feindes aus der Jetztzeit, doch zugleich konnte er die gefallen Körper toter und verwundeter Imagawa-Soldaten in der Schlucht erblicken. Wie gern wäre er hier stehen geblieben und hätte im Geiste auch noch den kurzen, letzten Teil der Schlacht von Okehazama ausgekämpft!

Doch er durfte nicht zulassen, daß seine Phantasie ihn vergessen ließ, wo - und in welcher Zeit - er sich befand, oder die Gefahr, die er heraufbeschwor, wenn er am Ort des Mordes blieb, den er soeben begangen hatte. Überdies hatte er noch viel Arbeit zu verrichten, bevor die Tore Edos geschlossen wurden. Er schob sein Schwert in die Scheide, hob den abgetrennten Kopf auf und steckte ihn unter seinen Umhang. Dann eilte er durch die nebligen Straßen und Gassen davon.

Die zurückkehrenden Truppen strömten in einer Woge wilder Erregung in die Festung Kiyosu. Lachen und donnernde Hochrufe ließen die Palisadenmauern erbeben. Die finstere Verzweiflung des Morgens war überschäumender Begeisterung gewichen. Die Schlacht von Okehazama war schon kurz nach ihrem Ausbruch zu

Ende gewesen - und Fürst Oda war der Sieger. Fürst Imagawa war tot; die wenigen Soldaten seines Heeres, die dem Gemetzel entronnen waren, hatten von Panik erfüllt die Flucht ergriffen. Die Provinzen Mikawa, Totomi und Suruga gehörten jetzt Oda, und der Weg für seinen Marsch auf die Hauptstadt Kyōto war frei. Die Siegesfeiern würden die ganze Nacht andauern, und die Krieger würden sie mit viel Wein und Gesang und lärmender Fröhlichkeit begehen. Zuerst aber fand das feierliche Ritual statt, mit dem Fürst Odas überwältigender Triumph gewürdigt wurde.

Allein in dem beengten Zimmer, das von einer einzigen flackernden Öllampe beleuchtet wurde, kniete der Jäger nieder und wickelte den abgetrennten Kopf aus. Behutsam wusch er seine blutige Trophäe in einem Eimer Wasser und trocknete sie mit einem sauberen Tuch ab.

Neben ihm lag ein viereckiges Brett auf dem Boden, durch das ein langer spitzer Dorn aus Eisen getrieben war, der in der Mitte des Brettes emporragte. Der Jäger drückte den Kopf auf den Dorn und ächzte vor Anstrengung, als er den abgetrennten Schädel so tief hinunterpreßte, bis der Dorn durch den ganzen Kopf bis ins Hirn gedrungen war und der Halsstumpf flach auf dem Brett auflag. Dann kämmte er das dünne graue Haar und band es mit einem Stück weißer Kordel zu einem Pferdeschwanz zusammen. Anschließend trug er Wangenrot auf, um dem bleichen, eingefallenen Gesicht die Farbe des Lebens zurückzugeben, und wischte über den kahlen Scheitel, bis er matt glänzte. Als nächstes drückte er mit den Fingern auf die Augäpfel, bis sie auf eine Art und Weise nach unten blickten, die als höchst glückverheißend betrachtet wurde. Dann entzündete er ein Weihrauchstäbchen und fuhr damit um den Kopf herum, um dem toten Fleisch Wohlgeruch zu verleihen.

Schließlich gab er seinem Werk den letzten Schliff und fügte das wichtigste Utensil hinzu: das kleine Schildchen aus weißem Papier mit den Schriftzeichen aus schwarzer Tusche, die den Zweck der Tat erläuterten. Er befestigte das Etikett am Pferdeschwanz des Toten und betrachtete sein Werk. Das Herz strömte ihm über vor Stolz, als sein Blick auf dem Kopf ruhte.

Sein *bundori*. Seine Kriegstrophäe.

Auf den Palisaden der Festung Kiyosu wogten unter dem roten Ball der untergehenden Sonne Flaggen in der abendlichen Brise. Kriegstrommeln dröhnten; Gesänge stiegen zum Himmel empor. Flackernde Fackeln erhellten den Hof im Inneren der Festung, wo Fürst Oda Nobunaga, noch immer in voller Rüstung, auf einem Schemel saß, von seinen Generälen flankiert. Vor ihm knieten seine Truppen, in Reihen gegliedert. Fürst Oda nickte würdevoll und gab den Befehl, mit der Zeremonie zu beginnen.

Eine lange Reihe von Samurai kam in die Feste. Jeder trug ein Brett, auf das der Kopf eines Feindes gespießt war, den er seinem Fürsten zu Füßen legte; dann verbeugte sich der Krieger und machte kehrt, um einen weiteren Kopf zu holen.

Der Jäger war der vierte in der Reihe. Beim Klang der Trommeln und Gesänge erfaßte ihn ein nie erlebtes Hochgefühl; er vermochte seine wilde Freude kaum zu bezähmen. Heute hatte er sich in der Schlacht hervorgetan, indem er ganz allein vierzig Männer getötet hatte. Und seine Belohnung war ein Ehrenplatz in der Reihe der Krieger sowie die Anerkennung seines Fürsten und der Samurai-Kameraden.

Und das ist erst der Anfang, dachte er, benommen vor Freude. Er stellte sich die Zukunft vor und sah sich zuerst als Truppenführer, dann als General. Und wenn sein Ende

kam, würde er im Ruhm der Schlacht sterben und seinem Fürsten den höchsten Tribut zollen: sein Leben.

Endlich war der Jäger an der Reihe, vor Fürst Oda hinzutreten. Er straffte die Schultern und blickte geradeaus; dann trat er vor, den *bundori* in den ausgestreckten Händen.

Draußen war der Nebel dichter geworden; der Regen hielt an. Gebeugt unter der Last des großen Weidenkorbes auf seinem Rücken, eilte der Jäger durch die leeren Straßen zu der Ruhestätte, die er für seine kostbare Trophäe erwählt hatte.

»Seht zu, daß Ihr nach Hause kommt«, rief ein Nachtwächter ihm zu, als er durch eines der noch offenen Tore schlüpfte. »Wir schließen gleich.«

Der Jäger beachtete ihn nicht. Er mußte den *bundori* an jenen Ort schaffen, wo jeder ihn sehen und bewundern und die heldenhafte Tat würdigen konnte, die er vollbracht hatte. Die Zeit wurde ihm knapp; mit jedem Augenblick, der verstrich, wuchs die Gefahr, von jemandem angehalten zu werden. Dennoch verspürte er keine Besorgnis oder gar Angst – nur das Verlangen, sein Werk zu vollenden.

Rasch stieg er die Sprossen einer Leiter hinauf, die sich an der Mauer eines Ladens befand und über die Dachebene hinweg bis hinauf zur Plattform eines hohen, hölzernen Feuerwachturms führte. Der Nebel umhüllte den Jäger und verwehrte ihm den Blick auf die Stadt, die sich unter ihm ausbreitete. Er öffnete den Korb und nahm den Kopf heraus. In seiner Vorstellungswelt war der Abend von schattenhaften Gestalten erfüllt; in der tiefen Stille, in der nur das Tröpfeln des Regens zu hören war, vermeinte er den Klang von Trommeln und Gesängen zu vernehmen. Vorsichtig stellte er den Kopf auf die Plattform und verbeugte sich tief.

»Ehrenwerter Fürst Oda«, flüsterte er, und ein berausches Gefühl der Genugtuung durchströmte ihn. »Bitte, nehmt diese Gabe als meinen ersten Tribut an Euch.«

Dann schulterte er den leeren Korb und stieg die Leiter hinunter. Den Kopf hoch erhoben, machte er sich auf den Heimweg.

Er hatte das wundervolle Gefühl, nicht nur einen einzelnen Mann, sondern ein ganzes Heer feindlicher Soldaten getötet zu haben - wobei er die ganze Zeit von weiteren, zukünftigen Siegen träumte.

Kapitel 1

Im großen, tiefen Teich auf dem militärischen Übungsgelände des Palasts von Edo strampelte Sano Ichirō wild mit den Beinen und versuchte, sich über Wasser zu halten. Die beiden Schwerter und die vollständige Rüstung – Waffenrock und Schulterklappen aus Leder- und Metallplatten, Armschilde aus Kettenpanzer, metallene Beinschienen, Helm und Maske – drohten Sano hinunter auf den Grund des Teichs zu ziehen. In der linken Hand hielt er einen Bogen, in der rechten einen Pfeil. Vor Anstrengung ging sein Atem keuchend, während er versuchte, den Bogen, den Pfeil und seinen Kopf über Wasser zu halten. Um Sano herum schwammen weitere Samurai – auch sie Gefolgsleute des Shōgun Tokugawa Tsunayoshi –, die ebenfalls an dieser morgendlichen Übung teilnahmen, um jene Fertigkeiten zu schulen, die sie benötigten, falls sie jemals in einem Fluß, einem See oder dem Meer Krieg führen mußten. Am gegenüberliegenden Ufer des Teiches fochten Krieger eine Übungsschlacht zu Pferde, wobei die Hufe der Tiere den Schlamm aufwühlten. Eine hohe Welle schwappte über Sanos Kopf hinweg. Das übelriechende Wasser, von Schlick und den Ausscheidungen der Pferde verunreinigt, strömte in Sanos Helm und unter die Gesichtsmaske. Er rang nach Atem, spuckte aus und schaffte es gerade noch, tief Luft zu holen, bevor er von der nächsten Welle überspült wurde.

»Du da!« rief der *sensei* vom Ufer des Teiches aus, und eine lange Stange wurde wuchtig auf Sanos Helm geschlagen. »Den Körper gerade, die Beine nach unten!

Und halte den Pfeil trocken! Nasse Federn fliegen nicht geradeaus!«

Sano nahm alle Kraft zusammen und versuchte tapfer, die Befehle zu befolgen. Die Beine schmerzten ihm von den kreisenden Trittbewegungen, die man vollführen mußte, um im Wasser eine aufrechte Körperhaltung zu wahren. Sein linker Arm, vor kurzem bei einem Schwertkampf verwundet, pochte schmerzhaft; dafür war der rechte mittlerweile völlig taub. Jeder qualvolle Atemzug kam ihm wie sein letzter vor. Und ihm war bitterkalt. Das unsichere Frühlingswetter hatte die frostige Kälte noch nicht aus dem Wasser des Teiches vertrieben. Wie lange mag diese Schinderei noch dauern? Um seinen Geist von den körperlichen Qualen abzulenken, schaute Sano blinzeln und ließ den Blick in die Runde schweifen.

Auf einer Rasenfläche neben dem Teich standen in unregelmäßigen Abständen Strohpuppen von menschlicher Gestalt, die den Bogenschützen als Übungsziele dienten. Zur rechten Seite Sanos ragten die dunkelgrünen Fichten des Fukiage empor, des bewaldeten Parks, der das Gelände im Westen des Palasts einnahm und den Übungsplatz umschloß. Zu seiner Linken konnte Sano die Tribünen der Rennbahn sehen; Rufe, Jubelschreie und Hufgetrommel drangen von dort herüber. Und genau vor ihm ragten in der Ferne die hohen steinernen Mauern auf, welche die inneren Bereiche des Palasts umgaben, wo der Shōgun, dessen Familie und dessen engste Vertraute in prachtvollen Gemächern wohnten und arbeiteten.

Sano trat kräftiger aus, um den Kopf so weit als möglich über die Wasseroberfläche zu heben. Das strahlende Sonnenlicht verwandelte die Tropfen, die ihm in die Augen gespritzt waren, in funkelnde Edelsteine, die ein deutliches Sehen unmöglich machten. Sano blinzelte die Tropfen fort und legte den Kopf in den Nacken, um hinauf zum Hauptturm des Palasts zu schauen: fünf prachtvolle Geschosse mit weiß verputzten Mauern und ungezählte

schimmernde Ziegeldächer und Giebel, die sich vor dem blauen Himmel abhoben. Der Palast von Edo, das sichtbare Zeichen der uneingeschränkten, überwältigenden militärischen Macht der Tokugawa, erfüllte Sano stets aufs neue mit Scheu und Ehrfurcht. Er lebte jetzt seit zwei Monaten in den Mauern des Palasts und konnte immer noch nicht glauben, daß hier nun sein Zuhause war. Noch unglaublicher jedoch erschien ihm die seltsame Kette von Ereignissen, die ihn hierhergeführt hatte.

Als Sohn eines *rōnin* - eines herrenlosen Samurai - hatte Sano sich seinen Lebensunterhalt als Lehrer an der väterlichen Schule für Waffenkampf verdient; überdies hatte er die mageren Einkünfte der Familie aufgebessert, indem er Jungen das Lesen und Schreiben lehrte. Dann, vor gerade erst drei Monaten, hatte er durch familiäre Beziehungen das Amt eines *yoriki* erworben und war einer der fünfzig Polizei-Bezirksvorsteher Edos geworden. Und dann war es Schlag auf Schlag gegangen: Sano hatte sein Amt wieder verloren; er war in Ungnade gefallen, hatte Schande auf sich geladen, körperlichen und seelischen Schmerz erlitten, einen verwirrenden Mordfall gelöst, dem Shōgun das Leben gerettet - und war schließlich zu Tokugawa Tsunayoshis *sōsakan* ernannt worden: zum höchst ehrenwerten Ermittler von Ereignissen, Gegebenheiten und Personen.

Diese Ernennung war eine Auszeichnung, die Sano sich niemals hätte träumen lassen. Die damit verbundene Übersiedlung in den Palast hatte in seinem Leben große Umwälzungen mit sich gebracht. Abgeschnitten von allem und jedem, den er kannte, war es Sano vorgekommen, als würde er eine unbekannte Landschaft durchstreifen, die von fremden Gesichtern erfüllt war; eine Landschaft, in der neue, verwirrende Vorschriften und Einschränkungen galten und in der unbekannte Rituale gefeiert wurden. Der Teich auf dem Übungsgelände war nicht der einzige Ort, an dem Sano zu kämpfen hatte, um sich über Wasser zu

halten. Doch die Veränderungen in seinem Leben hatten sich nicht auf den Umzug in den Palast beschränkt. Nur fünfzehn Tage, nachdem Sano das elterliche Haus verlassen hatte, war sein Vater gestorben, dem es seit vielen Jahren gesundheitlich schlechtgegangen war. Die Erinnerung an den Tod des Vaters war frisch, und der Schmerz und die Trauer noch längst nicht überwunden.

Sano hatte vor dem Bett des sterbenden alten Mannes gekniet und dessen welke Hand an seine Brust gedrückt. Der Kummer schnürte ihm die Kehle zu, als er versucht hatte, der Liebe und Achtung Ausdruck zu verleihen, die er für den Vater empfand, doch der alte Mann hatte nur Schweigen gebietend den Kopf geschüttelt. »Mein Sohn ... versprich ...« Die brüchige Stimme sank zu einem Flüstern herab, und Sano beugte sich näher an die trockenen Lippen, um die Worte verstehen zu können. »Versprich mir, daß du ... deinem Herrn tapfer dienen wirst. Sei die lebendige Verkörperung ... des *bushid ō* ...«

Bushidō: der Weg des Kriegers. Der strenge Pflicht-, Gehorsams- und Ehrenkodex, der das Verhalten eines Samurai in der Schlacht wie auch im Frieden bestimmte und sein ganzes Leben beherrschte; denn ein Samurai mußte sich immer und überall den zahllosen Herausforderungen stellen, die der *bushid ō* ihm auferlegte.

»Ja, Vater, ich verspreche es«, sagte Sano und schwor sich, stets zu versuchen, seinen unabhängigen, nach Freiheit strebenden Geist mit den Regeln des *bushid ō* in Einklang zu bringen, egal was es ihn kosten mochte. Dieses Versprechen am Totenbett war die größte Verpflichtung gewesen, die Sano seinem Vater gegenüber jemals eingegangen war, und er mußte sie einhalten. »Bitte, ruhe dich jetzt aus.«

Wieder schüttelte sein Vater den Kopf und fuhr fort: »Das höchste Ziel eines Samurai ... besteht darin ... große Taten zu vollbringen, die seinen Mut, seine Treue und seine

Ergebenheit beweisen und die ...«, er verstummte und tat einige langsame, qualvolle Atemzüge, »... die seine Freunde und Feinde gleichermaßen in Erstaunen versetzen ... Taten, die dafür sorgen, daß der Samurai nach seinem Tod von seinem Herrn betrauert wird und ...« Ein Hustenanfall ließ den alten Mann erneut verstummen.

»Und die ihm einen großen Namen verschaffen, an den zukünftige Generationen sich erinnern«, vollendete Sano an seines Vaters Stelle. Es war einer der vielen Lehrsätze des *bushid ō*, den Sano schon in der Kindheit gelernt hatte; sein Vater hatte ihn nach diesen Grundsätzen, die sich im Laufe von sechshundert Jahren herausgebildet hatten, unterrichtet und erzogen.

»Versprich mir ...«

Sano packte die Hand des Vaters fester, als wollte er ihn den Klauen des Todes entreißen. Tränen brannten ihm in den Augen. Er wußte, daß es den Vater mit Kummer erfüllte, daß die große Tat, die Sano für den Shōgun vollbracht hatte, für immer ein Geheimnis bleiben mußte. »Ich verspreche dir, Vater, daß ich dem Namen unserer Familie einen Ehrenplatz in der Geschichte sichern werde«, sagte er.

Zufrieden entspannte sich der alte Mann und schloß die Augen. Kurz darauf versank er in seinen letzten, ewigen Schlaf.

Es kam Sano vor, als hätte der Tod des Vaters ihn der wichtigsten Stützen seines Lebens beraubt: der Bindung zu seinem Erbe – jenem Quell, aus dem sein Mut und seine Kraft geströmt waren – und dem inneren Kompaß, der ihn geleitet hatte. Unsicher und auf sich allein gestellt, sehnte er oft den Rat des Vaters herbei. Dennoch war ihm sein Versprechen damals weder unbesonnen noch übertrieben erschienen: Als *sōsakan*, so hatte er geglaubt, würde er zahllose Gelegenheiten haben, sich auszuzeichnen und dem Namen seiner Familie unsterblichen Ruhm zu verleihen.

Doch inzwischen hatte er alle Hoffnung aufgegeben, sein Versprechen je einlösen zu können. In den zwei Monaten, die vergangen waren, seit Sano im Palast von Edo wohnte, hatte Shōgun Tokugawa Tsunayoshi ihm nicht die geringste Beachtung geschenkt. Sano hatte seinen neuen Herrn nur bei förmlichen Zeremonien aus der Ferne gesehen. Statt sich mit Problemen zu beschäftigen, die für das Land von lebenswichtiger Bedeutung waren, diente Sano als Schreiber in den historischen Archiven des Palasts. Und was den *bushidō* betraf, verwendete Sano seine überschüssige Zeit und Kraft darauf, den einzigen Weg des Kriegers zu beschreiten, der ihm noch offengeblieben war, indem er den Waffenkampf für einen Krieg übte, der zu seinen Lebzeiten vermutlich niemals stattfinden würde. Das Schicksal schien ihn auserkoren zu haben, einer der zahllosen Bürokraten der Regierung zu werden, die für ein fürstliches Gehalt unbedeutende Arbeiten verrichteten – ein Parasit, der im Reichtum der Tokugawa wie die Made im Speck lebte.

»Fertigmachen! Zielt!

Die Stimme des *sensei* riß Sano aus seinen Gedanken. Wenigstens nahte die Waffenübung ihrem Ende. Erschöpft spannte er einen Pfeil auf die Sehne und richtete ihn auf eine der Stroh puppen. Protestierend hämmerte ihm das Herz in der Brust. Seine Rüstung und die Waffen schienen inzwischen soviel zu wiegen wie die riesige Buddha-Statue von Kamakura. Sano schmerzte der ganze Körper; der Magen drehte sich ihm um, als ihm vor Überanstrengung schlecht wurde. Er hob den Bogen, spannte die Sehne. Trotz seiner wilden Tretbewegungen sank sein Kopf unter Wasser, und Sano zielte blind.

»Schuß!«

Sano ließ den Pfeil von der Sehne schnellen. Ohne zu beobachten, wo das Geschoß einschlug, schwamm er ans Ufer. Er hatte nicht mehr die Kraft, darauf zu achten, wie gut oder schlecht er die Übung absolviert hatte. Er wußte

nicht mehr, wie er es jemals schaffen sollte, zu einem perfekten Samurai zu werden und dem Namen seiner Familie unsterblichen Ruhm zu verleihen – und es war ihm auch egal. Er wollte nur noch eins: sich auf dem Trockenen ausruhen. Schaudernd und triefend vor Nässe zog er sich ans Ufer, drehte sich auf den Rücken und blieb bewegungslos liegen, die Augen geschlossen. Verschwommen war er sich der Männer um ihn herum bewußt. Einige ruhten; andere unterhielten sich, während sie ihre Rüstungen ablegten. Die Sonne wärmte Sano. Dann hörte er Schritte näher kommen. Jemand blieb zu seinen Füßen stehen, und der Schatten beraubte Sano des Sonnenlichts und der Wärme. Sano nahm die Maske ab und hob den Kopf. Er erwartete, den Diener zu sehen, der ihm in die Rüstung hinein- und wieder heraushalf.

Statt dessen erblickte er zwei höhere Beamte des Shōgun. In ihre farbenprächtigen, fließenden Seidengewänder gekleidet, das geölte Haar zu glänzenden, glatten Knoten gebunden und den Scheitel frisch rasiert, blickten sie mit leiser Verachtung auf Sano hinunter.

»*Sōsakan-sama?*« sagte einer der beiden.

Sano mühte sich auf die Beine. »Ja?« Wasser lief ihm aus Helm und Rüstung. Er verbeugte sich. Angesichts der Eleganz der beiden Männer kam er sich schmutzig und abgerissen vor.

»Der Shōgun verlangt Euch auf der Stelle im Nō-Theater zu sehen«, sagte der zweite Beamte.

Sanos Herz tat einen Freudensprung. Nach zwei Monaten des Schweigens bestellte Tokugawa Tsunayoshi ihn endlich zu sich! »Hat er gesagt, um was es geht?« fragte Sano aufgeregt. Er zerrte bereits an den Verschlüssen seiner Rüstung und winkte dem Diener, zu ihm zu kommen und ihm zur Hand zu gehen.

Die beiden Beamten schüttelten ernst die Köpfe; dann verbeugten sie sich, drehten sich um und gingen davon.

Mit Hilfe des Dieners legte Sano seine Rüstung ab. In der Hütte, die zum Umkleiden diente, zog er die nasse Wäsche aus, wusch sich mit klarem Wasser und trocknete sich mit einem Handtuch ab. Er zog seine Alltagskleidung an: die lange, tiefschwarze Hose, den dunkelroten Kimono, auf dem das Wappen der Tokugawa - das dreifache Malvenblatt - in Gold geprägt war, und einen schwarzen Übermantel mit seinem eigenen Familienwappen: vier ineinander verschlungene, fliegende Kraniche. Dann saß Sano ungeduldig da, während der Diener seinen rasierten Scheitel abtrocknete und ihm einen neuen Knoten ins Haar flocht. Schließlich befestigte Sano die zwei Samurai-Schwerter an seiner Schärpe.

Vielleicht hat der Shōgun eine Aufgabe für mich, ging es ihm durch den Kopf, bei der ich das Versprechen einlösen kann, das ich meinem Vater gegeben habe. Erwartungsvolle Spannung erfüllte ihn. Doch er schob sie beiseite und ermahnte sich, nicht zuviel zu erwarten. Vielleicht wollte der Shōgun ihm lediglich einige Augenblicke seiner kostbaren Zeit gewähren - als Geste der Höflichkeit gegenüber jenem Mann, der ihm das Leben gerettet hatte -, um ihn dann wieder zu vergessen. Dennoch hoffte Sano, daß es anders sein möge.

Auf dem Weg zum Tor, das vom Übungsgelände zu den inneren Bereichen des Palasts führte, blickte Sano auf die Strohpuppen. Die anderen Männer hatten bereits ihre Pfeile eingesammelt, nur das Geschoß Sanos steckte noch fest. Rasch wandte er den Blick davon ab. Daß sein Pfeil eine Armeslänge vor dem Ziel aus dem Gras ragte, erschien ihm als wenig verheißungsvolles Vorzeichen.

Eine Heerschar bewaffneter Posten trug Sanos Namen in ihre Wachbücher ein, suchte ihn nach verborgenen Waffen ab und ließ ihn dann durch das eisenbeschlagene Tor, das den Zugang zu den inneren Bereichen des Palasts

gewährte. Auf der anderen Seite des Tores folgte Sano einem gewundenen Gehweg, der zwischen zwei parallel verlaufenden steinernen Mauern hindurchführte, auf deren Kronen sich in regelmäßigen Abständen weiß verputzte Wachhäuser befanden. Sano folgte dem Gang um den inneren Bereich des Palastgeländes herum, bis er auf dessen Ostseite gelangte, auf der sich die Gemächer des Shōgun befanden. Der Verlauf des Ganges war der Gestalt des Hügels angepaßt, auf dem sich der Palast von Edo erhob, und verlief leicht ansteigend. Ungefähr alle hundert Schritt gelangte Sano an eine Kontrollstation, wo er jedesmal von Posten durchsucht wurde, bevor diese ihn durch ein weiteres Tor hindurchließen.

Immer wieder, hinter den Fenstern und Schießscharten eines jeden Wachhauses, konnte Sano Männer erblicken, die auf Posten standen; weitere Wachen patrouillierten über das Palastgelände oder eskortierten Besucher und Beamte. Selbst in Friedenszeiten, da kaum die Gefahr einer Belagerung bestand, bewegte sich niemand unbewacht durch den Palast. An dieses ständige Beobachtetwerden konnte Sano sich einfach nicht gewöhnen. Mitunter erschien es ihm, als wäre der Palast von Edo, trotz all seiner Pracht und Schönheit, ein riesiges Gefängnis.

Doch an einem Tag wie diesem war der Palast wunderschön. Eine frische Frühlingsbrise wehte von den Bergen herunter und wisperte in den Kiefern, die sich über den Ziegeldächern der Wachhäuser auf den inneren Mauern wiegten. Durch die Fenster in den Außenmauern konnte Sano dann und wann einen Blick auf die Stadt werfen, die sich auf der Ebene unterhalb des Hügels ausbreitete. Ein Gewirr aus blaßgrünem, knospendem Blätterwerk brachte Helligkeit und Leben in das triste Braun dieses riesigen Meeres aus Stroh- und Ziegeldächern. Kirschbäume, die in voller Blüte standen, breiteten sich wie rosafarbene Wolken an den Ufern der vielen Kanäle aus, bildeten breite Streifen aus leuchtenden

Farben entlang des schlammigen Flusses und verwandelten die Hügel hinter dem Palast in eine atemberaubende Tuschezeichnung aus Rosa und Grün. Der Duft der Bäume erfüllte die Luft mit einer frischen, flüchtigen Süße. In der Ferne, hoch über der Stadt im Westen, erhob sich der majestätische, schneebedeckte Gipfel des Fujiyama. Sano schritt schneller aus. Die Schönheiten des Palasts konnte er ein andermal genießen. Und vielleicht kam auch irgendwann der Tag, daß er sich in seinen Mauern wohl fühlte.

»Wartet, Sano-san!«

Der Ruf, von eiligen Schritten begleitet, erklang in Sanos Rücken. Er drehte sich um und sah Noguchi Motoori, seinen direkten Vorgesetzten, der keuchend und schnaufend über den Gehweg gelaufen kam. Sano wartete; dann verbeugte er sich zum Gruß, als Noguchi ihn erreicht hatte.

Noguchi, der oberste Archivar des Palasts von Edo, entsprach genau dem Bild, das Sano sich von einem Samurai machte, der sich zum Gelehrten gewandelt hatte. Die weite Hose und der Überrock Noguchis bedeckten einen Leib, der in Ermangelung körperlicher Betätigung schlaff und schwammig geworden war. Die beiden Schwerter an Noguchis Hüfte wirkten wie zwei unnatürliche Auswüchse bei einem so fetten Mann, der in seinen Bewegungen unbeholfen geworden war und keinerlei Neigung mehr besaß, sich auf körperliche Auseinandersetzungen einzulassen, geschweige denn, sie mit Waffen auszukämpfen. Noguchi war um die fünfzig Jahre alt und besaß kleine, ausdrucksvolle Augen in einem runden, kindlichen Gesicht. Wenn er die Stirn runzelte, so wie jetzt, stiegen die Falten auf seiner Stirn bis zu seinem kahlrasierten Scheitel hinauf.

Sano mochte Noguchi, seit sie sich zum erstenmal begegnet waren. Der Archivar war freundlich, gütig und hilfsbereit, und er teilte Sanos Liebe zur Geschichte. Doch